Hallers Netz. Ein Europäischer Gelehrtenbriefwechsel zur Zeit der Aufklärung [hrsg. v. Martin Stuber et al.]

Autor(en): **Capitani, François de**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **56 (2006)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

sondern auch die Reaktionen der Bevölkerung auf die tridentinische Konkubinatsvorstellung berücksichtigt. Auf dem Gebiet der Gesundheitsfürsorge, das bislang nur wenig aus der Konfessionalisierungsperspektive untersucht worden ist, hätten, so Sieber weiter, die Jesuiten auf dem Markt der vielen seriösen und weniger seriösen Angebote erfolgreich agiert. In einer gelungenen «Doppelstrategie» hätten die Seelsorger, in Konkurrenz zu anderen therapeutischen Angeboten, die populare Verwendung von Sakramentalien genutzt und mit dem Sakrament der Beichte derart geschickt verknüpft, dass sie die Bevölkerung an orthodoxe Segensangebote gebunden hätten. Schliesslich hätten allein die Gerichte zwischen orthodoxkirchlichen und popular-magischen Praktiken unterschieden. Diese Entwicklung belege, so die konstruktive und provokative These Siebers, dass die Nähe von kirchlichen und magischen Praktiken als ein Produkt der Gegenreformation zu verstehen sei. Die Jesuiten hätten eine Konfessionskultur befördert, die sich zum einen gegen den Protestantismus und zum anderen gegen den nicht normkonformen Katholizismus hätte abgrenzen müssen.

Die Stärke der Arbeit liegt in der empirisch differenzierten Argumentation, die bereits in der Pluralbildung des Begriffs Volkskultur im Untertitel zum Ausdruck kommt. Voraussetzung dieser empirischen Tiefe ist das Methodenbewusstsein Siebers. Freilich machen gerade diese Stärken auf die Schwächen der Arbeit aufmerksam: Angesichts der Diskussionen um die Implementierung von frühneuzeitlichen Normen durch die Obrigkeit überrascht, dass Sieber die Frage nach der Durchsetzung und nicht nach der Umsetzung der tridentinischen Normen stellt. Sieber spricht zwar von Volkskulturen im Plural, so dass er die überlebte Dichotomie von Elite- und Volkskultur verabschieden kann, doch wird nicht ersichtlich, in welchem Verhältnis Kulturen zu Mentalitäten stehen. Ein eigenes Theorieangebot für den Markt der Kulturgeschichte bleibt aus. Schwierig ist auch die Einschätzung des historischen Wandels, den Sieber in seinem Ausblick auf das 18. Jahrhundert nur andeuten kann, da er sich auf einen engen Zeitraum von gerade vierzig Jahren beschränkt. Auch erschliesst sich der thematische Zusammenhang der sorgfältig ausgewählten Bilder aus dem Text, doch werden die Abbildungen nicht als Bildquellen ausgewertet. Offenbar sollen sie vorwiegend die Funktion erfüllen, das Auge zu erfreuen.

Die Qualitäten des Quelleneditors Sieber kommen im Anhang zum Tragen. Fast fünfzig anschauliche Quellenbeispiele werden hier den Leserinnen und Lesern zur Verfügung gestellt. Die inhaltlichen Zusammenfassungen, die den Texten vorangestellt sind, sowie die Übersetzungen der abgedruckten lateinischen Quellen ins Deutsche machen sie gut zugänglich. Ein ausführliches Namens- und Sachregister erleichtert die weitere Orientierung. Trotz der vereinzelten Schwächen und von der hohen graphischen Qualität des Bandes unterstützt, lädt Sieber die Leserinnen und Leser damit ein, sich von ihm «begeertzen» zu lassen.

Francisca Loetz, Zürich

Hallers Netz. Ein Europäischer Gelehrtenbriefwechsel zur Zeit der Aufklärung. Hg. von Martin Stuber, Stefan Hächler und Luc Lienhard. Basel, Schwabe, 2005. XII + 592 S. (Studia Halleriana, Band IX).

Albrecht von Hallers Korrespondenz beeindruckt schon durch ihre schiere Grösse: über 13000 Brief an Haller sind erhalten, immerhin über 3700 Briefe Hallers nachweisbar. Das Berner Forschungsprojekt Albrecht von Haller hat 1991–2003 diesen Briefcorpus erschlossen und damit die Haller-Forschung auf eine

neue Grundlage gestellt. Das 2002 erschienene «Repertorium zu Albrecht von Hallers Korrespondenz 1724–1777» listete minutiös die an die 1200 erhaltenen einzelnen Briefwechsel auf und erschloss sie mit Registern.

Im jetzt vorliegenden Band ziehen die Bearbeiter des Berner Hallerprojekts Bilanz. Einem modernen kulturgeschichtlichen Ansatz verpflichtet, stehen nicht die einzelnen Koryphäen der Gelehrtenrepublik im Zentrum, sondern das ganze Beziehungsgeflecht der verschiedenen Kommunikationsebenen: Der wissenschaftliche Gedankenaustausch gehört ebenso dazu wie die politische Nachricht, familienstrategische Überlegungen oder medizinische Diagnosen.

Haller steht damit nicht allein; der Gelehrtenbriefwechsel ist ein tragender Teil des frühneuzeitlichen Wissenschaftsbetriebs und alle bedeutenden und unbedeutenden Gelehrten mussten sich hier profilieren. Albrecht von Hallers Netz kommt in Europa eine besondere Stellung zu, vermittelt er doch im grossen Stil zwischen den Nationen und den Sprachen Europas, ganz der Vorstellung der Helvetia mediatrix verpflichtet. Er schrieb mit Leichtigkeit Latein, Französisch, Deutsch und Englisch und so waren ihm in der Gelehrtenrepublik kaum Kommunikationsgrenzen gesetzt.

Der erste Teil des Bandes analysiert den Briefkorpus nach geographischen, chronologischen und thematischen Gesichtspunkten und zieht Quervergleiche zu Korrespondentennetzen anderer europäischer Gelehrter. Hier steht die Forschung noch am Anfang, denn viele Korrespondenzen sind noch nicht aufgearbeitet. Doch es bleibt zu hoffen, dass mit der Zeit die europäische Aufklärung auch als ein «Netz der Netze» beschrieben werden kann.

Der zweite Teil des Bandes präsentiert neun Fallstudien, die zeigen, wie vielfältig die Hallerkorrespondenz für die Forschung herbeigezogen werden kann. Urs Boschung untersucht in der Korrespondenz Hallers eigene Krankheiten; der Briefwechsel um den Zusammenhang zwischen dem unregelmässigen Puls und der Gicht zeigt Hallers schillernde Stellung zwischen der alten Humorallehre und der modernen Physiologie. Barbara Braun-Bucher untersucht die 50 erhaltenen Korrespondenzen mit Frauen, vor allem aus der engeren Verwandtschaft, weitet das Thema aber darüber hinaus zu einer differenzierten Analyse von Hallers Frauenbild. Einmal mehr macht sich hier die lückenhafte Überlieferung der Briefe Hallers schmerzlich bemerkbar. Zur zentralen Funktion der Korrespondenz im Wissenschaftsdiskurs analysiert Hubert Steinke die Rolle des Briefwechsels in wissenschaftlichen Kontroversen. Sehr schön wird hier deutlich, dass die Gelehrtenrepublik keine Idylle war, sondern der Austragungsort knallharter Auseinandersetzungen mit wechselnden Koalitionen und rücksichtslosen Intrigen.

Zwei Untersuchungen befassen sich mit den Sprachen des Hallerschen Netzes: David Krebs untersucht das Latein als Medium der wissenschaftlichen Kommunikation und Claudia Profos aus der Sicht der Germanistik die Mehrsprachigkeit, die ja beim Berner Haller auch verschiedene Formen des Deutschen umfasst. Latein verlor als Universalsprache an Bedeutung, was Haller bedauerte. Der Zwang zur Mehrsprachigkeit bedeutete einen Mehraufwand und setzte neue Schranken.

Schliesslich werden vier Themenkreise näher untersucht. Stefan Hächler beschreibt die Fernkonsultationen Hallers, im 18. Jahrhundert eine durchaus gängige Form der Diagnostik, Luc Lienhard stellt das botanische Netzwerk vor, das Haller selbst als «machine botanique» bezeichnet hatte, ein effizientes und vielschichtiges Netz zur Beschaffung und Beschreibung der Pflanzenwelt im Moment der gros-

sen Auseinandersetzung zwischen Haller und Linné. Abschliessend stellt Martin Stuber zwei bernische Themenkreise vor: In einer Fallstudie die Rolle des Briefnetzes bei der Vermählung von Hallers ältester Tochter, die im ersten Anlauf an familienstrategischen Bedenken scheiterte. Der vielschichtige Briefverkehr zwischen Bern und Göttingen zeigt uns exemplarisch unter welchen Zwängen das Familienleben des Ancien Régime zu leiden hatte. Eine zweite Fallstudie zeigt uns Albert von Haller als Vermittler zwischen den Kreisen der Ökonomischen Gesellschaft, der er seit 1762 angehörte, und der gelehrten Welt Europas. Zwei Welten stiessen hier zusammen, die oft nicht die gleiche Sprache benutzten.

Der vorliegende, schön gestaltete, aber leider recht unhandliche Band vermag hoffentlich die weitere Beschäftigung mit dem Briefkorpus Albrecht von Hallers anzuregen: Das Berner Hallerprojekt hat hervorragend Voraussetzungen für weitere interdisziplinäre Forschungen zur Geschichte des 18. Jahrhunderts gelegt, wie die Verfasser der Fallstudien aufgezeigt haben.

François de Capitani, Zürich/Bern

A.-J. Tornare (éd.): **Quand Napoléon Bonaparte recréa la Suisse. La genèse et la mise en œuvre de l'Acte de Médiation. Aspects des relations franco-suisses autour de 1803** (Collection études révolutionnaires N° 7). Paris, Société des études robespierristes, 2006, 256 pages.

Les historiens et autres chercheurs qui s'intéressent de près ou de loin à la période de la République helvétique ou à celle de la Médiation connaissent la Société des études robespierristes. Celle-ci a édité en 1974 *La Suisse et la Révolution française* d'Alfred Rufer, recueil préparé par Jean-René Suratteau et reprenant, entre autres textes, le célèbre article du *Dictionnaire historique et bibliographique de la Suisse* concernant l'Helvétique. Cette société montre à nouveau son intérêt pour l'historiographie suisse en consacrant le septième numéro de sa Collection des études révolutionnaires à la publication des actes de la «Journée d'étude du 3 mars 2003 à la Sorbonne». Ceux-ci sont ainsi assemblés dans un recueil de 250 pages dirigé par Alain-Jacques Czouz-Tornare au grand titre quelque peu provocateur: *Quand Napoléon Bonaparte recréa la Suisse*. Les sous-titres, convenus, rassurent aussitôt le lecteur inquiet: «La genèse et la mise en œuvre de l'Acte de Médiation» et les «aspects des relations franco-suisses autour de 1803» seront abordés selon les objets classiques de la période. Une première série d'articles porte sur les thématiques soufflées par les modifications territoriales programmées par l'*Acte de Médiation*. Les nouveaux cantons (Tessin, Vaud, Argovie, St-Gall, Grisons) sont ici pensés comme autant de cas particuliers venant éclairer la nouvelle historiographie de cette période. Une seconde série d'articles est consacrée à l'armée comme «école de la nation» et à Frédéric-César Laharpe, objets tout aussi familiers. Pour mettre en perspective ces textes, deux travaux plus généraux viennent encadrer ces études de cas. L'une incite à penser l'*Acte de Médiation* comme une «Médiation armée»; l'autre porte sur la «commémoration du bicentenaire» et sur «l'historiographie de la Médiation».

Une thèse traverse ce recueil, qui mérite d'être suivie prudemment, celle de Czouz-Tornare: «La période allant de 1798 à 1848 reste dans une large mesure considérée comme un temps mort, insignifiant, incompréhensible, pour preuve le peu d'intérêt qui lui est généralement consacré» (p. 9). Profitant d'une vague commémorative, celui-ci nous rappelle, bibliographie à l'appui, que la production discursive des historiens suisses et étrangers évitait soigneusement le sujet sensible